

Hamburger Forschungsberichte zur Sozialpsychologie HAFOS

Erich H. Witte

Sozialpsychologie, Socio-Improvement und die Lebenszufriedenheit von Bürgern



Universität Hamburg

Hamburger Forschungsberichte zur Sozialpsychologie
Hamburg Social Psychology Research Papers

Fachbereich Psychologie · Arbeitsbereich Sozialpsychologie
Psychology Department · Institute of Social Psychology
Von-Melle-Park 5 · 20146 Hamburg / Germany

Hamburger Forschungsberichte zur Sozialpsychologie

Der Arbeitsbereich Sozialpsychologie an der Universität Hamburg legt seit über 15 Jahren eine Serie von Forschungsberichten (working papers) auf, die der wissenschaftlichen Diskussion dienen sollen. Die hier präsentierten Arbeiten werden normalerweise in einer überarbeiteten Fassung in anderen Werken/Zeitschriften publiziert. Die Autoren sollten daher angesprochen werden, bevor in anderen publizierten Werken auf die Forschungsberichte hingewiesen wird.

Hamburg Social Psychology Research Papers

For more than 15 years, the Institute of Social Psychology at the University of Hamburg runs its own series of working papers which are produced for discussion purposes only. These works will normally be published in a revised form subsequently. The authors should thus be contacted before referring to its contents in other published works.

Witte, Erich H. (2011). Sozialpsychologie, Socio-Improvement und die Lebenszufriedenheit von Bürgern (Forschungsbericht zur Sozialpsychologie Nr. 90). Hamburg: Universität Hamburg, Arbeitsbereich Sozialpsychologie.
--

Sozialpsychologie, Socio-Improvement und die Lebenszufriedenheit von Bürgern^{1,2}

Erich H. Witte

Universität Hamburg, Arbeitsbereich Sozialpsychologie

Zusammenfassung

Ein Konzept von Socio-Improvement wird entwickelt, das auf das politische Ziel eines zufriedenen, glücklichen und gesunden Bürger abzielt. Dabei wird festgestellt, dass es sich um eine psychologische Fragestellung handelt und nicht um eine ökonomische. Grundlage jedoch ist, dass sich die Sozialpsychologie an der Positiven Psychologie orientiert und die Untersuchung der Lebenswelt von Menschen wiederentdeckt.

Es wird gezeigt, dass sich hinter dem politischen Bestreben, das Volk zufrieden, glücklich und gesund machen zu wollen, eher eine psychologische Fragestellung denn eine wirtschaftswissenschaftliche verbirgt. Die Ausgangsbedingungen und die Geschichte der Glücksforschung werden dargestellt sowie diverse Determinanten des Socio-Improvements auf verschiedenen Ebenen. Als Beispiel wird eine empirische Studie vorgestellt und über gezielte Interventionen sowie über denkbare Konsequenzen für die Zukunft berichtet. Als Schlussfolgerung ergibt sich, dass Sozialpsychologen es nicht zulassen dürfen, dass Wirtschaftswissenschaftler die Verantwortung für ein Aufgabengebiet übernehmen, das eigentlich ihnen zufällt.

Schlüsselwörter: Socio-Improvement, Positive Psychologie, Easterlin Paradoxon, Glück, Lebenszufriedenheit, Sozialindikatorenforschung

¹ In diesen Text sind teilweise schriftliche Ausarbeitungen von Vorträgen des Erstautors in einem Seminar über Wirtschaftspsychologie im Rahmen einer Hausarbeit von Frau G. Orthbandt eingegangen. Ihr sei für diese schriftliche Grundlage gedankt.

² Frau C. Mölders sei für die sprachliche Überarbeitung des Manuskripts sowie hilfreiche Kommentare gedankt.

Abstract

A concept of Socio-Improvement is developed and it is shown that the political aim of making the citizens satisfied, happy and healthy is much more a psychological question than an economical one. However, the science of social psychology has to change from the investigation of negative phenomena to interventions with positive effects and has to study subjects under their daily life environments. The starting conditions and history of happiness research and various determinants of Socio-Improvement on different levels are developed. As an example an empirical study is included and specific interventions as well as imaginable consequences for the future are introduced. The article comes to the conclusion that social psychologists must not let the economic researchers take responsibilities for a field which is psychological by nature.

Keywords: Socio-Improvement, positive psychology, Easterlin paradox, happiness, life satisfaction, social indicator research, Social-Wellbeing

1. Der „glückliche Bürger“ im Spannungsfeld der Disziplinen

Der „glückliche Bürger“ wird seit der Aufklärung als Ziel und Zweck eines Staates gehandelt. Unzufriedene Bürger gelten als Risikofaktor für die Stabilität eines politischen Systems. Um sich selbst zu legitimieren und zu stabilisieren, versuchen demokratische Staaten daher mit ihren Mitteln, das Glück der Bürger – etwa in Form von allgemeiner Zufriedenheit, Gesundheit oder Wohlstand – sicherzustellen und zu erhöhen. Gezielte Maßnahmen, um dies zu erreichen, kann man „Socio-Improvement“ nennen.

Für einen systematischen Zugang und eine gründliche Evaluation von Maßnahmen zum Socio-Improvement ist die Wissenschaft gefordert. Hier allerdings bestehen unterschiedliche Konzepte davon, in wessen Zuständigkeitsbereich bzw. Fachgebiet das Glück der Bürger nun fällt – und je nach Disziplin werden sehr unterschiedliche Indikatoren für das Ausmaß von Glück und Zufriedenheit gewählt. Da es sich hier primär um Wahrnehmen und Erleben der Bürger handelt, wäre zu erwarten, dass die Psychologie eine Vorreiterrolle auf diesem Forschungsfeld spielt. Dem ist allerdings nicht so. Gerade die angewandte Sozialpsychologie, die mit ihren Theorien und Methoden entscheidende Beiträge auf diesem Feld leisten könnte, hat die Lebenswelt der Bürger als Forschungsgegenstand aus dem Blick verloren. Sie verzichtet damit auf eine Domäne, in der sie nicht nur wertvolle Erkenntnisse für die Gesellschaft beisteuern, sondern sich auch als Wissenschaft stärker positionieren und Gehör verschaffen könnte. Derzeit sind vor allem Politik und Ökonomie auf dem Feld des Socio-Improvement federführend (Frey, 2008). Ihre Herangehensweisen, die naturgemäß den Regeln und Indikatoren ihrer jeweiligen Disziplinen folgen, wären durch psychologische Komponenten fruchtbar zu erweitern, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

Die Politik orientiert sich zur Erreichung des Ideals des zufriedenen, möglichst sogar glücklichen Bürgers in erster Linie am Wachstum des Bruttoinlandsproduktes, einem ökonomischen Kriterium. Dies bietet einige unbestreitbare Vorteile: Es ist objektiv, unabhängig, eindeutig zu berechnen und profitiert als volkswirtschaftliche Größe vom hohen Ansehen der Wirtschaftswissenschaften.

Vernachlässigt wird bei der Verwendung des BIP als Indikator für Zufriedenheit allerdings, dass es sich dabei eigentlich eher um ein Sekundärkriterium handelt. Materieller Wohlstand führt nicht zwangsläufig zu Zufriedenheit. So zeigte der Ökonom Richard Easterlin (1974) in einer Metaanalyse von internationalen Umfragen aus den Jahren 1946 bis 1970, dass die Korrelation zwischen Einkommen und subjektiv empfundenem Glück abhängig ist vom Vergleichsmaßstab, der angelegt wird. Im internationalen Vergleich etwa fällt diese Korrelation höher aus als im nationalen Vergleich. In einer national begrenzten

Studie mit US-Amerikanern zeigte Easterlin, dass die Bürger trotz Anstieg ihres Einkommens nicht glücklicher wurden.

Easterlin folgerte, dass die subjektiv empfundene Zufriedenheit eher davon abhängig ist, wie das Einkommen im Vergleich zu dem der Mitbürger angesiedelt ist als davon, wie hoch es tatsächlich ist. Die in Frage stehende psychische Komponente (Glück) wird durch die ökonomische Komponente (Einkommen) nicht direkt beeinflusst. Eine stärker psychologisch fundierte Herangehensweise könnte dazu beitragen, das Ziel des Glücks auf anderem Wege zu erreichen.

Auch angesichts der zunehmenden Globalisierung ist es kritisch, sich lediglich auf ökonomische Indikatoren der Zufriedenheit, wie eben das BIP-Wachstum, zu stützen. Es ist absehbar, dass wir unser jetziges Wohlstandsniveau nicht auf Dauer werden halten können. Auch das macht es erforderlich, stärker immaterielle Faktoren in den Blick zu nehmen, die die Menschen glücklich und zufrieden machen.

So ist die Sozialpsychologie gefordert, neue Steuerungskriterien mit zu entwickeln und den Fokus auf stärker psychologisch basierte Faktoren zu lenken, die zur Erhöhung der Zufriedenheit und zur Verbesserung der Gesundheit der Bürger führen (siehe auch Gallup-Healthways, 2009).

Im Folgenden wollen wir uns nun damit beschäftigen, was die Psychologie zur Lösung der Problematik beitragen kann. Welche Art von Psychologie ist geeignet, um das Thema anzugehen? Welche Fachkenntnisse stehen zur Verfügung? Welche brauchbaren Daten liegen schon vor, wo besteht noch Forschungsbedarf?

2. Verortung des Socio-Improvements in der Sozialpsychologie

2.1 Generelle Überlegungen

Die Sozialpsychologie befasst sich mit individuellem Verhalten im sozialen Kontext und bringt daher äußerst geeignete Voraussetzungen zur Untersuchung der Fragestellung mit.

Häufig werden negative Auswirkungen von sozialen Kontexten auf Menschen untersucht oder Forschungsfragen darüber aufgestellt, wie bestehende Defizite reduziert oder beseitigt werden können.

Philip Zimbardo (1971) etwa untersuchte an der Stanford University in seinem mittlerweile berühmten Experiment die Gestaltung sozialer Rollen in einem simulierten Gefängnis. Die Studenten, die sich als Versuchspersonen zur Verfügung gestellt hatten, wurden per Münzwurf in zwei Gruppen aufgeteilt: Gefangene und Wärter. Sie waren alle physisch und psychisch gesund und gesetzestreu. Bereits nach kurzer Zeit des ‚Gefängnislebens‘ entwickelt sich bei den Wärtern ein extrem aggressives, brutales und

unfares Verhalten gegenüber den Gefangenen, während die Gefangenen passiv und pathologisch reagierten. Nach nur vier Tagen musste das für zwei Wochen angesetzte Experiment abgebrochen werden. Dies zeigt deutlich: An sich gute Menschen tun Böses, wenn das Umfeld entsprechend gestaltet ist. Später beschrieb Zimbardo dies als Luzifer-Effekt (2009), der z.B. durch die Folterlager der USA im Irak (Abu Ghraib) traurige Bekanntheit erlangt hat.

Einen grundsätzlich anderen Ansatz wählt die noch relativ junge „Positive Psychologie“. Diese orientiert sich an der Frage, wie man der Menschheit Glück, Zufriedenheit und Optimismus ermöglichen kann und somit der Entstehung von Defiziten vorbeugt. Die bekanntesten Vertreter dieser Forschungsrichtung sind Diener, Biswas-Diener (2008) und Seligman (2005) (siehe aber bereits Hofstätter, 1989).

Dieser neuartige (besser wieder entdeckte) Ansatz genießt bislang in den Wirtschaftswissenschaften einen wesentlich höheren Stellenwert als in der Psychologie selbst (Frey, 2008). Der Psychologe Daniel Kahneman erhielt 2002 gemeinsam mit dem Wirtschaftswissenschaftler Vernon Smith den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. Er zeigte auf, dass das tatsächliche individuelle wirtschaftliche Verhalten des Menschen nicht so rational, selbstinteressiert und kalkulierend ist, wie man bisher annahm (Kahneman, 2003). Psychologische Motive fallen stärker ins Gewicht, und es wäre somit Aufgabe der Psychologen, hier die zentralen Verarbeitungsheuristiken zu erforschen (Kristjansson, 2010).

Des Weiteren kann Zufriedenheit nur erlangt werden, wenn für physische und psychische Gesundheit Sorge getragen wird. Daher müssen auch die emotionalen, sozialen und verhaltensbedingten Einflüsse auf die Gesundheit untersucht werden.

2.2 Historische Einbettung in die Psychologie

Die Sozialpsychologie hat sich relativ wenig mit sozialen Verhältnissen befasst und sich immer sehr auf kognitive Prozesse und deren Veränderung konzentriert. Letztere sind verhältnismäßig einfach zu erforschen. Wenn es um die Lebenswelt geht, ist diese Forschung erheblich komplizierter, nicht zuletzt weil eine Vielzahl von Faktoren berücksichtigt werden müssen und theoretische Konzepte fehlen.

Dass es durchaus Ansätze mit dem Schwerpunkt auf externe Lebensbedingungen gegeben hat, zeigt ein Artikel von Oishi und Graham (2010) mit einem ungefähren geschichtlichen Abriss der Entwicklung der Sozialökologie. Zwischen 1900 und 1940 sind dabei der Behaviorismus (Watson), die Lokale Repräsentation (Tolman), die Hinweisreize (Brunswik), Bedürfnis und Druck (Murray) und die Feldtheorie (Lewin) zu benennen. Diese waren Vorreiter für die Ökologische Psychologie (Barker), die Gruppendynamik/Handlungsforschung (1960-1970), sowie zwischen 1980 und 1990 für Anregung (Gibson), Experimentelle Ökologie (Bronfenbrenner, Neisser) sowie

Umweltpsychologie (Craik, Proshansky, Stokols) und Gemeindepsychologie (Kelly, Sarason). Es folgte für den Zeitraum 1990 bis 2010 die Kulturelle/Crosskulturelle Psychologie (Shweder, Markus, Kitayama, Nisbett, Triandis, Berry). Zuletzt entstanden ab 2010 hieraus die Theorie der Sozialen Veränderung (Greenfield) sowie die Sozialökologie (Yamagishi, Cohen, Yuki, Uskul) und Umwelt & Persönlichkeit (Gosling, Mehl, Rentfrow).

So sind mit der Zeit Forschungsschwerpunkte entstanden, die die Lebenswelt ins Zentrum rücken und damit äußere Bedingungen stärker gewichten als interne Verarbeitungen. Diese Perspektive ist zukünftig in der Sozialpsychologie intensiver auszubauen, insbesondere im Hinblick auf potentielle Anwendungsfelder.

3. Determinanten des Socio-Improvements

3.1 Gesellschaftliche Steuerungsziele

Die gesellschaftlichen Steuerungsziele ergeben sich aus der Wechselwirkung zwischen drei Makrosystemen:

1. Die Sozialökologie umfasst die physische, soziale und interpersonale Umwelt und damit die materielle Lebenswelt. Die Disziplinen, die sich damit beschäftigen, lauten Ökologie und Ökonomie.
2. Die Kultur umfasst z.B. Symbole, Bedeutungen, Rituale und damit die symbolische Lebenswelt. Damit befassen sich Kultur- und Politikwissenschaft.
3. Menschlicher Verstand und Verhalten umfassen veränderbare Einstellungen und Verhaltensweisen und damit die behaviorale Lebenswelt. Damit befassen sich Psychologie und Medizin.

Wenn man das menschliche Verhalten in der konkreten Lebenswelt ins Zentrum rückt, sind Wechselwirkungen zu berücksichtigen. Diese bestehen zum Einen zwischen Kultur und menschlichem Verstand und Verhalten und sind damit Gegenstand der Kulturellen Psychologie (Markus & Kitayama, 1991; Shweder, 1991). Zum Anderen bestehen sie zwischen Kultur und Sozialökologie sowie menschlichem Verstand/Verhalten und Sozialökologie, und sind damit Untersuchungsgegenstand einer Sozialökologischen Psychologie.

Diese Zusammenhänge kann man gut am aktuellen Beispiel der Atomenergie demonstrieren: Die Kultur Japans beinhaltet, dass in Japan Atomenergie als unbedenklich

angesehen wurde (Menschlicher Verstand und Verhalten), man hat sich nicht um die Umwelt gesorgt (Sozialökologie). In Deutschland hingegen gab es ebenfalls bedingt durch die deutsche Kultur immer eine gewisse Angst vor dieser Technik (Menschlicher Verstand und Verhalten), da man sich um die Umwelt gesorgt hat (Sozialökologie).

Durch die Atomunfälle in Japan hat sich nun die Einstellung geändert (Menschlicher Verstand und Verhalten), weil man die Schäden der Umwelt registriert (Sozialökologie). Dies wiederum wird die Kultur verändern. So traten die Wechselwirkungen in alle Richtungen im Sinne der Sozioökologischen Psychologie und der Kulturellen Psychologie ein.

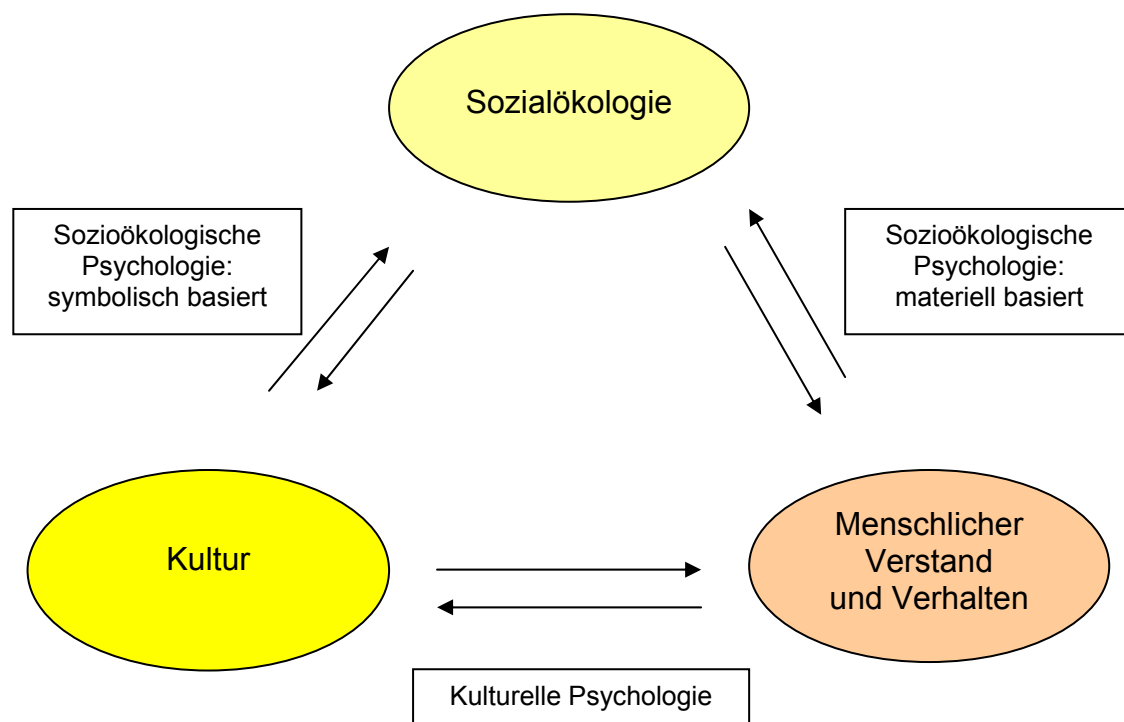


Abbildung 1: Wechselwirkungen in der Lebenswelt und verantwortliche Disziplinen

Üblicherweise werden diese komplexen Wechselwirkungen in einzelne Aspekte zerlegt, die nach verschiedenen Zielkriterien bewertet werden. Die Zielkriterien sind für die Ökonomie das BIP-Wachstum, für die Ökologie Naturerhalt und Diversität, für die Politik BIP-Wachstum mit ökologischen Rahmenbedingungen, für die Kultur unzensierte Subventionen (Förderung ohne Kontrollmechanismen), für die Psychologie Glück und Zufriedenheit und für die Medizin Gesundheit und Lebenserwartung.

Wie die Steuerungsziele nun in einer Gesellschaft gewichtet werden, ist abhängig von politischen Strömungen, aktuellen Ereignissen, gesellschaftlichen Entwicklungen etc. Letztlich ist das Hauptkriterium der Politik die Wählerquote und für die Ökonomie

wirtschaftlicher Erfolg. Die psychologischen Kriterien werden eher als abhängige Konsequenzen betrachtet. Eine Verschiebung der Priorisierungen in Richtung der behavioralen Lebenswelt, von der aus die materielle und symbolische Lebenswelt entwickelt wird, wäre aus psychologischer Sicht wünschenswert. Dabei dürfen natürlich die vorhandenen Wechselwirkungen nicht missachtet werden.

Aus der Sicht des Socio-Improvements werden die materielle und symbolische Lebenswelt als unabhängige Variable dazu genutzt, um das Glück und die Zufriedenheit als abhängige Variable im Schwerpunkt zu fördern. Nun sind diese drei Arten von Lebenswelt selber in verschiedene hierarchische Stufen unterteilt.

3.2 Unterscheidungen von Systemumfängen

Um in diesen drei Systemen weitere Unterstrukturen einzuführen, beginnen wir mit der kleinsten Einheit, der Einzelperson. Man kann sie in Einstellung, Verhalten und Gefühle zerlegen, aber das entsprechende Steuerungsziel ist, dass sich eine Identität bildet und gewahrt wird, die sich auf positive Weise in die Umwelt einpasst. Man spricht vom Individualsystem (Witte, 1994).

Die nächst kleinere Einheit bilden die Mikrosysteme: kleine Gruppen von Menschen wie Ehepartner, Familie, Peer-group etc. Sie vereinen ihre einzelnen Merkmale und verschiedene Interessen, haben aber ein gemeinsames Ziel, streben nach Homöostase, Konfliktminimierung und meist Zusammenhalt, außer wenn die Gruppe gebildet wurde, um sich nach Zweckerfüllung gleich wieder aufzulösen.

Institutionen bilden die Mesosysteme, z.B. Schulen oder Betriebe. An einem bestimmten Ort wirkt eine größere Zahl von Personen organisiert zusammen. Ihr Ziel ist es, möglichst optimal zu funktionieren, um gute Ergebnisse liefern zu können. Es gilt die Devise: Funktionierende Mesosysteme sollten nicht verändert werden.

Unter Makrosystemen versteht man abstrakte Organisationen wie Rechtswesen, Politik, Bildungswesen etc. An nicht mehr klar definierten Orten wirken Personen unter einer gemeinsamen Zielsetzung zusammen. Makrosysteme sollen Komplexität reduzieren, vorgeben, was erlaubt und was verboten ist, Vorgehensweisen festlegen, die Kosten-Nutzen-Frage stellen.

Über all dem steht die Gesamtgesellschaft, in die sich alle anderen Systeme integrieren sollen, damit sich keine Parallelgesellschaften bilden.

Entsprechend dieser strukturellen Unterteilung in drei Lebenswelten und ihre entsprechenden Unterstrukturen sind nun auch die Aufgaben des Socio-Improvements präziser zu formulieren.

3.3 Aufgabenbereiche und Handlungsansätze

Mit den verschiedenen Systemebenen lassen sich unterschiedliche Aufgabenstellungen verbinden, die für ein Konzept des Socio-Improvements von zentraler Bedeutung sind, wie der folgenden Aufstellung zu entnehmen ist.

- **Sozio-Analyse** – *die Diagnostik höherer Systemebenen*

Mikrosysteme: Kohäsion, Soziometrie, kulturelle Diversität in Gruppen

Mesosysteme: das Verhalten in Organisationen (OCB), der Sozialindex einer Schule (Bos, Pietsch, Gröhlich, & Janke, 2006)

Makrosysteme: Wertpräferenzen, soziale Repräsentationen

Gesamtgesellschaft: Arbeitslosenquote, Einkommensverteilung, IFO-Index...

- **Sozio-Intervention** – *gezielte Maßnahmen zur Erreichung eines Gütekriteriums*

Mikrosysteme: Ehe-, Familien-, Erziehungsberatung; Selbsthilfegruppen, Mediation

Mesosysteme: Organisationsentwicklung, Nachbarschaftsförderung

Makrosysteme: Schulstrukturen, Freizeitangebote, Sozialgesetzgebung

Gesamtgesellschaft: Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, innere Sicherheit

- **Sozio-Prophylaxe** – *die Gestaltung der Lebenswelten zur Verhinderung von Störungen (Resilienz) und zur Erreichung der Gütekriterien*

- **Sozio-Postvention** – *die Stabilisierung des erreichten Zustandes gegen andere Einflüsse von außen*

Eine erste Aufgabe ist die Diagnostik höherer Systeme, die Sozio-Analyse. Sie bildet den Ist-Zustand als generelle Orientierungsgrundlage ab. Auf dem Vergleich des erhobenen Ist-Zustandes mit einem postulierten Soll-Zustand beruht die Sozio-Intervention, mit deren Hilfe der Sollzustand erreicht werden soll. Diese Interventionen müssen evaluiert werden, um ihre Wirksamkeit abschätzen zu können. Sie werden aber oft vermieden, wie etwa bei Maßnahmen gegen Rechtsradikalismus, Drogenabhängigkeit oder auch Arbeitslosigkeit erkennbar ist. Hier wäre es wichtig, stärker zu untersuchen, ob und über welche Mechanismen Programme wirken, um in Zukunft effektiver vorgehen zu können.

Bezüglich der Mikrosysteme kann man die Kohäsion untersuchen, z.B. ob der Bindungsstil von Ehepartnern mit der Wahrscheinlichkeit einer Scheidung in Zusammenhang steht. Des Weiteren käme die Soziometrie in Betracht mit der Fragestellung, wie die Beziehung zwischen den Gruppenmitgliedern sich gestaltet. Oder man könnte unter dem

Stichwort Diversität untersuchen, inwiefern sich die Gruppenmitglieder unterscheiden und ob das Einfluss auf die Leistung der Gruppe hat.

Bei den Mesosystemen kann man das sog. „Organisational Citizenship Behaviour“ (OCB) untersuchen. Hierbei geht es um das freiwillige Verhalten innerhalb des Betriebes, das über die im Arbeitsvertrag geregelten Richtlinien hinausgeht, also z.B. wie freundlich, hilfsbereit oder fair der Umgang untereinander ist. Man prüft, inwieweit OCB die Produktivität steigern oder Fehlzeiten reduzieren kann. Am Sozialindex einer Schule könnte man ferner versuchen abzulesen, ob Schüler aus sozioökonomisch belasteten Umfeldern stärkerer Förderung bedürfen und entscheiden, ob man belastete Schüler zusätzlich fördern möchte.

Zu Makrosystemen kann man sich Wertpräferenzen bei der Lebensgestaltung nach Wichtigkeit von Zielen anschauen. Man kann auch die sozialen Repräsentationen von Steuern oder Politikern betrachten, um sich einen Eindruck über die soziale Integration des Bürgers zu verschaffen. Ebenfalls kann der IFO-Index erhoben werden, um das „Geschäftsklima“ zu erfassen und Prognosen über die wirtschaftliche Entwicklung abzugeben.

Gesamtgesellschaftlich kann man die Arbeitslosenquote oder den Gini-Index (Generalised inequality index) zur Unterschiedlichkeit der Einkommen anschauen. Hier ist es allerdings kaum möglich, daraus Rückschlüsse auf psychische Konsequenzen zu ziehen, da auch hier zu viele andere Faktoren mit hineinspielen. Einflüsse auf die Werthaltungen der Bürger sind aber bekannt (Witte, 2003).

Sozio-Interventionen sind, wie bereits hervorgehoben, gezielte Maßnahmen zur Erreichung eines Gütekriteriums. Auf Mikrosystemebene haben wir die Ehe-, Familien- und Erziehungsberatung, Selbsthilfegruppen und Mediation als bekannte Ansätze, die helfen, Leiden zu reduzieren. Bisher gibt es wenige Ansätze, die auf dem Mikrosystem das Glück fördern wollen. Denkbar wäre ein Schulfach, das in Ergänzung zum vorhandenen Schulfach „Sexualkunde“ als „Beziehungskunde“ die Fähigkeit zu einer glücklicheren Gestaltung von Paarbeziehungen ermöglicht. Beim Mesosystem gibt es Organisationsentwicklungsformen als Ansatzpunkte. Ferner kann man in anonymen Großstädten oder Siedlungen auch die Nachbarschaft fördern, um negative Auswirkungen wie mutwillige Zerstörung, Kriminalität etc. zu reduzieren. In Makrosystemen kann man bei Schulstrukturen, Freizeitangeboten und Sozialgesetzgebung ansetzen. Gesamtgesellschaftlich müssen Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Bürgerrechte oder innerer Sicherheit herbeigeführt oder verteidigt werden.

Die Sozio-Prophylaxe stellt sich vorbeugend die Frage, wie Lebenswelten gestaltet werden sollten, um Störungen zu verhindern oder zu vermindern, Resilienz (die Fähigkeit, Störungen ertragen oder sich zur Wehr setzen) gegen diese zu erzeugen und die gesetzten Gütekriterien zu erreichen. Diese prophylaktischen Maßnahmen können in der Familie beginnen, z.B. in Bezug auf Energie-Verbrauch, Essgewohnheiten oder Konsumansprüche.

Das setzt sich fort in Mesosystemen. Auch hier ist Energieverbrauch ein relevantes Thema, aber auch Themen wie Sicherheit des Arbeitsplatzes unter schwierigen Bedingungen. Dies gewinnt vor allem angesichts der dramatischen Zunahme der psychischen Erkrankungen und Frühverrentung an Bedeutung. Seit den 80iger Jahren befasst sich in diesem Kontext die Umweltpsychologie damit, das Entstehen psychischer Erkrankungen durch Umgestaltung der Umwelt (z.B. Lärm, Verschmutzung, schlechte Verkehrsanbindung) zu vermeiden.

Eine weitere Aufgabe für die Psychologie ist die Sozio-Postvention, die Nachsorge. Man muss davon ausgehen, dass ein einmal erreichter positiver Zustand sich wieder verschlechtern kann und es bedarf folglich Maßnahmen, ihn gegen Einflüsse von außen zu stabilisieren. Dieses Thema ist bisher noch recht wenig behandelt worden, aber man muss davon ausgehen, dass es nach einer Maßnahme (Sozio-Intervention) Rückfälle gibt, wenn man diesen nicht gezielt vorbeugt oder zumindest ihr Ausmaß minimiert.

4. Lösungsansätze des Socio-Improvements

4.1 Eine empirische Studie

Die Ernst-Freiberger-Stiftung lädt regelmäßig zum *Ameranger Disput*, in dem Psychologen mit Wirtschaftswissenschaftlern, Wirtschaftsführern und anderen Experten verschiedener Disziplinen in Dialog treten. Am 20. November 2009 fand der 4. *Ameranger Disput* statt, auf dem die immer wiederkehrende Frage diskutiert wurde, wie sinnvoll und zukunftssträchtig materieller Wohlstand als Zielkriterium ist.

Diese Arbeitsgruppe ‚Zufriedenheit‘ (2010) hatte hierzu eine Studie in Auftrag gegeben, die von Allensbach im Oktober 2009 in der BRD an einer repräsentativen Stichprobe durchgeführt wurde. Die Frage „Was macht Sie persönlich glücklich, was ist für Sie eine Quelle des Glücks?“ wurde dabei wie folgt beantwortet:

- 91 % Körperliches Wohlbefinden, Gesundheit
- 73 % Finanzielle Sicherheit
- 73 % Gute Freunde
- 71 % glückliche Ehe, Partnerschaft
- 68 % freie Meinungsäußerung
- 58 % schönes Haus, schöne Wohnung
- 57 % erfülltes Familienleben
- 51 % in der Natur sein, draußen sein
- 51 % Freiheit, selbstbestimmtes Leben

An erster Stelle wird also die Gesundheit genannt, erst an zweiter Stelle steht finanzielle Sicherheit, ganz im Sinne der bisherigen Ausführungen. Darauf folgen stützende, bereichernde Mikrosysteme und auf Platz fünf eine politische Errungenschaft. Erst dann kommt mit der Wohnsituation ein zweiter ökonomischer Aspekt. Die letzten drei Plätze sind wieder von eher ideellen Themen besetzt.

Es schließt sich die Frage an, ob sich hinter den Mittelwerten verschiedene individuelle Glückskomponenten verbergen. Der Fragebogen hatte insgesamt 20 Items, die aus Literatur und Presse bekannt waren. Durch eine Faktorenanalyse ergaben sich 6 unabhängige und gleichberechtigte, niedrig korrelierte Skalen, die individuelle Glückskomponenten darstellen.³ Die Personen konnten ihre Zustimmung abgestuft darstellen. Die Skalen lauten wie folgt:

Skala 1 – Hedonismus/Status

durchschnittliche Ladung auf Faktor: 0.67

Item 16: Viel besitzen

Item 10: hohes Einkommen

Item 12: gutes Aussehen

Skala 2 – Sinn und Verantwortung

durchschnittliche Ladung auf Faktor: 0.59

Item 11: Lebensaufgabe finden, der man sich ganz widmet

Item 03: Glaube, der Sicherheit gibt

Item 18: Verantwortung für andere übernehmen, anderen helfen

Item 15: dass man Einfluss hat, dass auf einen gehört wird

Skala 3 – Familie

durchschnittliche Ladung auf Faktor: 0.72

Item 07: glückliche Ehe/Partnerschaft

Item 13: erfülltes Familienleben

Item 08: schönes Haus, schöne Wohnung

Skala 4 – Freiheit/und soziale Beziehungen

durchschnittliche Ladung auf Faktor: 0.54

Item 09: Freiheit, selbstbestimmtes Leben

Item 14: Viel Freizeit

Item 20: freie Meinungsäußerung

Item 06: gute Freunde

Item 19: in der Natur sein, draußen sein

³ Für die zusätzlichen Berechnungen im Rahmen eines Praktikums am Arbeitsbereich Sozialpsychologie der Universität Hamburg sei Herrn M. Schackow herzlich gedankt.

Skala 5 – Beruf

durchschnittliche Ladung auf Faktor: 0.79

Item 04: Freude am Beruf

Item 05: Erfolg im Beruf

Skala 6 – Sicherheit und Gesundheit

durchschnittliche Ladung auf Faktor: 0.57

Item 02: Körperliches Wohlbefinden, Gesundheit

Item 01: Finanzielle Sicherheit

Item 18: Politisch inaktiv sein

Es gab kaum Korrelationen mit soziodemographischen Variablen wie Alter, Geschlecht oder ost-/westdeutsch.

Darüber hinaus wurde mit einem Item die Lebenszufriedenheit abgefragt. Die Versuchspersonen konnten diese auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) einstufen, wobei 5 für neutral stand. Die mittlere Lebenszufriedenheit lag bei 6.51 (SD = 2.01). Dies ist ein relativ typisches Ergebnis für eine 11-stufige Skala, aber dennoch bedeutet es, dass die Menschen eher zufrieden sind.

Kann man nun die Lebenszufriedenheit durch Variablen verschiedener Systemumfänge vorhersagen? Unter Einbindung aller Variablen, die einen β -Koeffizienten größer als .10 aufweisen, ergibt sich durch eine Multiple Regression, dass die Lebenszufriedenheit insgesamt zu 40 % vorhersagbar ist ($R^2 = 0.40$). Die verschiedenen Prädiktoren werden im Folgenden getrennt nach Systembezügen dargestellt.

makrosystemische Bezüge aus individueller Sicht:

Anteil der Vorhersagbarkeit

Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage: $\beta = 0.22$

Eigene wirtschaftliche Lage besser als vor 5 Jahren: $\beta = 0.15$

Das eigene Einkommen wird als gerecht empfunden: $\beta = 0.14$

individualsystemisch:

Anteil der Vorhersagbarkeit

In den letzten zwei, drei Jahren habe ich eine Gehaltserhöhung bekommen: $\beta = 0.10$

In den letzten zwei, drei Jahren habe ich meinen Arbeitsplatz verloren: $\beta = - 0.10$

In den letzten zwei, drei Jahren musste ich deutlich mehr arbeiten als früher: $\beta = - 0.10$.

Auf makrosystemische Anteile entfallen 12 % ($R^2=0.12$) von den 40 %. Dabei muss berücksichtigt werden, dass diese von den individualsystemischen Anteilen subjektiv (nicht statistisch) nicht ganz unabhängig sind.

Wenn man nun nur rein makrosystemische Variablen in die Regression einfließen lässt, entfallen die 12 % auf Einkommen mit $\beta = 0.21$, Kirchgänger mit $\beta = 0.13$ und Bildung

mit $\beta = 0.11$. Das bedeutet also, dass ein gutes Einkommen, aktive Kirchenbeteiligung und gute Bildung die subjektive Zufriedenheit erhöhen. Einkommen spielt also schon eine große Rolle. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Betrachtungsebene: Hier werden individuelle Einschätzungen herangezogen, nicht Mittelwerte, wie es beim Easterlin-Paradoxon der Fall war: Das durchschnittliche Einkommen wächst über die Jahre hinweg erheblich, aber die durchschnittliche Zufriedenheit bleibt konstant (Myers, 2010).

Für rein individualsystemische Variablen, die sich nur auf eigene Einschätzungen und Erwartungen als Bezugsgröße beziehen, erhält man einen Varianzanteil von 38 % ($R^2 = 0.38$), der sich wie folgt verteilt:

Anteil der Vorhersagbarkeit

Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage:	$\beta = 0.42$
Eigene wirtschaftliche Lage besser als vor 5 Jahren:	$\beta = 0.14$
Das eigenen Einkommen wird als gerecht empfunden:	$\beta = 0.18$
Körperliches Wohlbefinden:	$\beta = 0.01$
Finanzielle Sicherheit:	$\beta = -0.05$
Ein selbstbestimmtes Leben:	$\beta = 0.05$
Ein Glaube, der Sicherheit gibt:	$\beta = 0.04$

Allein durch die Individualebene kann damit fast die gesamte Varianz erklärt werden. Die Änderung der β -Koeffizienten ergibt sich daraus, dass sie sich nur auf einen Teil der Variablen beziehen. Nur die ersten 3 Variablen tragen dabei signifikant zur Vorhersage bei. Die eigene wirtschaftliche Lage ist offensichtlich besonders wichtig als Grundlage für Zufriedenheit, gefolgt von der empfundenen Gerechtigkeit des Einkommens, zum einen im Vergleich zur Vergangenheit (zeitlicher Vergleich), zum anderen im Vergleich zu anderen Bürgern (sozialer Vergleich).

Entgegen der bisherigen Ausführungen scheint sich hier anzudeuten, dass ein sinkender materieller Wohlstand für unsere Gesellschaft sehr wohl bedrohlich für die Lebenszufriedenheit sein könnte. Nun stellt sich allerdings die entscheidende Frage: Gibt es einen Zusammenhang zwischen den sechs Glücksquellen und der allgemeinen Lebenszufriedenheit? Bei einer Varianzaufklärung von nur 4 % ($R^2 = 0.04$) muss diese Frage verneint werden. Es gibt keinen signifikanten Zusammenhang zwischen den Glücksfaktoren als Prädiktoren und der Lebenszufriedenheit als abhängiger Variable. Damit konnte keine eindeutige Glücksquelle ausfindig gemacht werden; jedes Individuum hat offenbar seine eigene Art glücklich zu sein (oder eben auch nicht). Für jeden spielen andere Faktoren eine Rolle, und dabei jeder Faktor in einem ganz individuellen Maße, um dasselbe Ausmaß an Lebenszufriedenheit zu erreichen. Was für den einen wichtig sein mag, um zufrieden zu sein,

ist für den anderen eher unwichtig. Somit gibt es kein Patentrezept, um glücklich und zufrieden zu werden. Unterschiedliche Lebensstile, erfasst über die Faktoren der Glücksquellen, können zu derselben Lebenszufriedenheit führen.

In der Studie wurden auch die Lebenswelten der befragten Personen genauer betrachtet, indem neben den Glücksfaktoren nach Erwartungen, Freizeitaktivitäten und Lebensereignisse gefragt wurde. Zugrunde lag die Frage, ob sich anhand bestimmter Kriterien typische Formen der Lebensgestaltung unterscheiden lassen. Eine Clusteranalyse, für die 21 latente Variablen (Faktorscores) verwendet wurden, ergab drei verschiedene Gruppen von Lebensstilen, die auch mit unterschiedlicher Zufriedenheit zusammenhängen:

a) 578 Personen – reduzierte Zufriedenheit

Bei Personen, die in ihrem Leben und besonders im letzten Jahr viel gelitten haben und mit Rückschlägen in Familie, im Beruf und in der Freizeit zurechtkommen mussten, ist wenig Zufriedenheit festzustellen.

b) 685 Personen – in mittlerem Maße zufrieden

Bei Personen, deren Lebensführung durch Freizeit und Familie gekennzeichnet ist, findet man eine mittlere Zufriedenheit.

c) 571 Personen – besonders zufrieden

Bei Personen, deren Leben durch Familie und Beruf geprägt ist, ist die Zufriedenheit besonders hoch.

Aufgrund dieser Daten ergibt sich, dass fast 33 % der Bürger unter eher belastenden Lebenswelten mit reduzierter Lebenszufriedenheit und vergleichsweise geringem Nettoeinkommen leben. Der Beruf ist neben der Familie offensichtlich eine wichtige Quelle für die Lebenszufriedenheit. Man kann aber auch außerhalb des Berufs ein höheres Ausmaß an Zufriedenheit erreichen, wenn man in der Freizeit entsprechende Befriedigung findet. Immer aber ist die Familie eine wichtige Quelle für die Lebenszufriedenheit. Hierfür entsprechende sozio-prophylaktische Angebote zu entwickeln, scheint von großer Wichtigkeit zu sein.

Der hohe Stellenwert von ökonomischen Faktoren für die Lebenszufriedenheit ist auch nach diesen Daten nicht von der Hand zu weisen. Wenn der Konsum immer weniger zur Lebenszufriedenheit beitragen wird, kann das möglicherweise durch verbesserte intime Sozialbeziehungen ausgeglichen werden. Das setzt aber eine andere Kultur voraus, in der größere Nähe und mehr Zeit für Kontakte zur Verfügung stehen.

Es bleibt die Frage, was man schon jetzt über Interventionen im sozialen Kontext zur Erhöhung der Zufriedenheit, insbesondere der Lebenszufriedenheit und zur Erhöhung der Lebenserwartung in der Sozialpsychologie weiß.

4.2 Gezielte Interventionen

Das BIP-Wachstum als globales Maß steht kaum in Beziehung zu dem globalen Zufriedenheitswert einer Gesellschaft. Die Steigerung des mittleren Einkommens führt nicht automatisch zu einer Steigerung der mittleren Zufriedenheit, wie häufig unterstellt wird, wenn man dieses Kriterium als Steuerungsziel in der Politik verwendet. Dennoch sind bei einer individuellen Betrachtung wirtschaftliche Rahmenbedingungen, insbesondere das eigene Einkommen, von großer Bedeutung für diese Zufriedenheit. Demnach müssen die individuellen Verarbeitungsmechanismen der Rahmenbedingungen genauer betrachtet werden, um deren Einfluss auf Glück oder Zufriedenheit der Bürger erfassen zu können.

Die vorangegangene Studie und andere Ergebnisse aus der *Social Indicator*-, der *Social Well-Being*- und der *Glücks-Forschung* (aus Soziologie, Ökonomik und Psychologie), liefern dafür erste Anhaltspunkte. Sie sprechen dafür, dass das Steuerungsziel (SZ) für die Gesellschaft sich zusammensetzen könnte aus dem Produkt von durchschnittlicher Zufriedenheit (ZU) und durchschnittlicher Lebenserwartung (LE):

$$SZ = f(ZU \times LE)$$

So könnte die Basis für ein neues Steuerungsziel aussehen (siehe auch den Gallup-Healthways Well-Being Index, 2009). Entsprechende Metrisierungen mit ihren Streuungen müssen jeweils beachtet werden. Dieser Index ist ein erster Schritt in eine sozialpsychologische Fundierung der politischen Zielsetzung. Wie das anhand von vorliegenden Daten aus dem Jahr nach der Wende und 15 Jahre später für Deutschland aussehen könnte, ist Tabelle 1 zu entnehmen.

Bei Unterstellung einer Intervallskala zeigt sich, dass sich der Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland von 103 (577 – 474) auf 48 (552 – 504) Zufriedenheitspunkte in 15 Jahren halbiert hat. Es gibt eine Annäherung an das westdeutsche Niveau, ohne dieses allerdings bereits erreicht zu haben. Interessanterweise hat das Steuerungsziel in den alten Bundesländern um -25 Zufriedenheitspunkte (552 – 577) abgenommen, aber in den neuen Bundesländern um 30 Punkte (504 – 474) zugenommen. In der bundesrepublikanischen Gesellschaft findet also bei diesem Steuerungsziel eine Konvergenz in Richtung auf ein mittleres Niveau statt.

		Westdeutsche		Ostdeutsche	
	LE	ZU	SZ	ZU	SZ
1991	79 Jahre	7.3	577	6.0	474
2006	80 Jahre	6.9	552	6.3	504

Tabelle 1: Anwendungsbeispiel für das neue Steuerungsziel

Um konkret dieses Produkt aus Lebenszufriedenheit mal Lebenserwartung zu erhöhen, kann man Interventionen auf den verschiedenen Systemebenen durchführen, die je nach Art und Zielsetzung wiederum auf einer bestimmten Systemebene ihre Wirkung zeigen.

Individualsysteme kann man z.B. beeinflussen, indem man auf Individualsystemebene die Selbstwirksamkeit und Resilienz stärkt, indem man auf Mikrosystemebene für soziale Unterstützung in der Familie (Social Support) sorgt, indem man auf Mesosystemebene Anreize und Ziele im Beruf etabliert und indem man auf Makrosystemebene Integration in die Gesellschaft fördert. Bei der Planung und Evaluation entsprechender konkreter Maßnahmen sollten sozialpsychologische Theorien zugrunde liegen.

Mikrosysteme könnte man beeinflussen, indem man auf Individualsystemebene Bindung und Kommunikation fördert, indem man auf Mikrosystemebene Verhandlungen bei Familienkonflikten (Familienmediation) initiiert, indem man auf Mesosystemebene Orientierung für die Arbeitsgruppe ermöglicht und indem man auf Makrosystemebene das Scheidungsrecht entsprechend gestaltet (Witte, 1994).

Mesosysteme kann man beeinflussen, indem man z.B. auf Individualsystemebene die Identifikation mit arbeitgebenden Organisationen fördert, indem man auf Mikrosystemebene Kooperation (OCB) ermöglicht, indem man auf Mesosystemebene den verbalen Austausch fördert und indem man auf Makrosystemebene das Arbeitsrecht fair gestaltet.

Aktiv Passiv	Individualsystem	Mikrosystem	Mesosystem	Makrosystem
<i>Individual-system</i>	Selbstwirksamkeit Resilienz	Social Support	Anreize Ziele	Integration
<i>Mikro-system</i>	Bindung Kommunikation	Verhandlung	Orientierung	Scheidungs- Recht
<i>Meso-system</i>	Identifikation	Kooperation	Austausch	Arbeitsrecht
<i>Makro-system</i>	Soziale Identität	Steuerung	Strukturierung	Interkulturelle Beziehungen

Tabelle 2: Die Verbindung von Maßnahmen (aktiv) und Auswirkungen (passiv) auf unterschiedlichen Systemebenen

Auf *Makrosysteme* könnte Einfluss erfolgen, indem man auf Individualsystemebene die Gestaltung einer sozialen Identität als Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft fördert, indem man auf Mikrosystemebene einen respektvollen zwischenmenschlichen Umgang unterstützt, indem man auf Mesosystemebene eine gerechte Hierarchisierung gewährleistet und indem man auf Makrosystemebene die Entstehung und Ausgestaltung interkultureller Beziehungen fördert.

4.3 Anwendungsbeispiele aus Praxis und Forschung

Zu einigen solcher Interventionen gibt es bereits konkrete Beispiele aus der empirischen Forschung. Das nächstliegende Beispiel einer Intervention ist Bildung, die vom Individualsystem (dem Lehrer) bzw. Mikrosystem (Familie, Lerngruppe) oder einem Mesosystem (Schule, Trainingsinstitution) auf das Individualsystem zielt. Jegliche Art von Bildung wirkt sich positiv aus. Die Frage hierbei ist, wie man Bildung an die bildungsferneren Bürger heranbringt; ein gängiger Ansatzpunkt ist, dies über außerschulische Aktivitäten wie Sport, Tanz, Musik und Malerei zu erzielen.

Auch für die bildungsnahen Schichten hat man in der nahen Vergangenheit durch die Umstellung des Studiums in Form eines Bachelor/Master-Abschlusses eine größere Attraktivität des Studiums zu erreichen versucht, um den Prozentsatz an Akademikern in Deutschland zu erhöhen. Es wurden vorwiegend strukturelle Veränderungen vorgenommen, die aber nicht zu einer größeren Attraktivität des Studiums selber führten. Die Auswirkungen der neuen Strukturen auf das Erleben und Verhalten sind wenig reflektiert worden. Für die Studierenden haben Schulmeister und Metzger (2011) gezeigt, dass sie im Bachelor-Studium nur 23 Stunden pro Woche für das Studium aufwenden. Familie, Freunde und Freizeit sind wichtiger als das Studium. Diese Form von verdecktem Teilzeitstudium mag die

Zufriedenheit der Studierenden insgesamt sogar erhöhen, aber nicht durch das Studium selber, wie man dem konkreten Verhalten entnehmen kann. Um die psychischen, wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen von Interventionen solcher Größenordnung im Bildungswesen einschätzen zu können, sind Evaluationen unverzichtbar. Die Ergebnisse der Zeitbudget-Studie von Schulmeister und Metzger haben viele überrascht; die Forderungen nach einer Reform der Reform sind unüberhörbar. So ist insbesondere das „Bulimie-Lernen“ beklagt worden, d.h. die Studierenden müssen nach jedem Semester in den Vorlesungen Prüfungen ablegen und sie versuchen deshalb am Ende des Semesters sich das für die Klausur notwendige Wissen anzueignen, um es in der Klausur „auszuspuken“ und dann wieder zu vergessen. Eine Reform sollte z.B. dieses Verhalten und seine psychologischen Grundlagen berücksichtigen.

Psychotherapie ist eine Intervention, die von der Individualsystemebene ausgeht und auf die Individualsystemebene wirkt. Sie ist die klassische Form der psychologischen Intervention, oft langwierig, aber in Krisensituationen effektiv. Man kann auch prophylaktische Maßnahmen vor dem Eintritt von Krisen etablieren: Eine Metaanalyse von Sin und Lyubormisky (2009) mit 4266 Versuchspersonen zeigte, dass Menschen, die an ‚Positive Psychology Interventions‘ teilgenommen haben, im Vergleich zur Kontrollgruppe eine signifikant höhere generelle Zufriedenheit erlangten. Die Versuchspersonen erlernten hierbei Strategien, sich selbst zu betrachten (Einfluss vom Individualsystem auf das Individualsystem).

Witte und Putz (2004) haben hervorgehoben, dass das Mikrosystem der Paarbeziehung in Richtung einer langen, befriedigenden und glücklichen Partnerschaft durch eine bestimmte Matchingprozedur bei der Partnerwahl im Internet (Individualsystem) beeinflusst werden kann. Es werden hierbei viel mehr Informationen angegeben, als das im Alltag der Fall wäre und man kann diese Informationen nutzen, um die Passung zwischen den Partnern zu optimieren. Das erhöht die Chance auf eine lange, glückliche Beziehung. Entsprechende Funktionsprinzipien sind aus der Wissenschaft bekannt (Witte & Wallschlag, 2006).

In einer Metaanalyse von Organ und Ryan (1995) zeigte sich, dass sich durch Hilfsbereitschaft am Arbeitsplatz die Arbeitszufriedenheit erhöht. Hier wirken Individualsystem und Mesosystem (in Form von Kultur in Team und Organisation) aufeinander. So kann auch aus der Berufswelt eine Quelle der Zufriedenheit entstehen. Wenn man ferner die Möglichkeiten der Befriedigung im Beruf bzw. die zunehmenden psychischen Erkrankungen durch die Berufstätigkeit in letzter Zeit berücksichtigt, muss die Berufswelt dahingehend verändert werden, dass sie weniger belastet als vielmehr zufrieden stellt. Politische Maßnahmen zur Finanzierung einer Elternzeit scheinen auf den ersten Blick in die richtige Richtung zu gehen. Leider werden solche Maßnahmen nicht hinreichend auf

ihre psychische Auswirkung hin evaluiert. Solche psychologischen Konsequenzen für politische Maßnahmen sollten stärker Beachtung finden.

Die Gesellschaft, in der wir leben, ist Teil der sozialen Identität und kann auch der Lebenszufriedenheit dienen. Man möchte sich in der Gesellschaft wohlfühlen. So wurde in einer Studie der Identity Foundation (2009) festgestellt, dass 50,6 % der Deutschen sehr kulturverbunden sind, sich mit ihrem Land identifizieren und sowohl die guten Lebensbedingungen als auch die Leistungsfähigkeit von Land und Leuten zu schätzen wissen. Um eine solche Identifikation auch Migranten zu ermöglichen, sind zwingend Angebote erforderlich, die eine Integration erleichtern.

Dabei sind 53,1 % der Bevölkerung der Ansicht, dass Schule, Politik und Medien viel zu selten ein positives Bild von Deutschland vermitteln. Solche Nachrichten erhöhen allerdings die Wahrscheinlichkeit, dass positive Wertschöpfung aus der Identifikation mit der Gesamtgesellschaft gewonnen werden kann. Hierzu bieten sich etwa „vertrauensbildende Maßnahmen“ in Bezug auf Rechts-, Steuer- und politisches System an.

Ein Beispiel für eine Intervention auf Mesosystemebene mit Auswirkungen auf die Individualsystemebene setzt beim Intergenerationstransfer von psychosozialen Risiken (Serbin & Karp, 2004) an. Evans und Kutcher (2010) ließen Mütter und Jugendliche einer Gemeinde Fragebögen ausfüllen, die sich mit den drei Variablen des sozialen Kapitals namentlich Nachbarschaftsbeziehungen, soziale Kontrolle durch Ältere und Unterstützung durch Bezugspersonen beschäftigten. Ihr Ziel war es, zu untersuchen, wie Fett- und Nikotinsucht reduziert werden können. Beides wird oft über Generationen in der Familie (Mikrosystem) weitergegeben. Es stellte sich heraus, dass hohes soziales Kapital bei Unterschichtfamilien das gesundheitsgefährdende Verhalten der Jugendlichen deutlich herabsenkt.

Hierzu schrieben auch Omer und von Schlippe (2010) in *„Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde“*, wie man Gemeinden so entwickeln kann, dass das Leben in diesen Gemeinden zu einer größeren Lebenszufriedenheit führt. Diese Sichtweise wird immer wichtiger, wenn man die zunehmenden Bürgerproteste bei Großprojekten berücksichtigt. Es muss auf diese Unzufriedenheit angemessen reagiert werden, etwa in Form von stärkerer Beteiligung, was letztlich nur auf dem Hintergrund sozialpsychologischer Erkenntnisse geschehen kann.

Ebenfalls in diese Richtung deutet der Ansatz des Mehrgenerationenhauses, in dem soziale Unterstützung in alle Richtungen stattfinden kann (Einfluss der Mikrosystemebene auf die Individualsystemebene). In diesem Sinne könnten sich – im kleineren Maßstab – Wohnungsbaugesellschaften dafür einsetzen, die Nachbarschaftsbeziehung der Bewohner ihrer Häuser zu stärken. Durch Nutzung des sozialen Kapitals erhielten sie zufriedener

Bewohner und es käme zu weniger Beschädigungen des Wohnumfeldes, wie es bereits in den USA gezeigt werden konnte (Aiello & Baum, 1979).

Ein Beispiel für einen Einfluss von Makrosystem auf Makrosystem wäre eine Veränderung des Altersstereotyps. Charles und Carstensen (2010) stellten fest, dass ältere Menschen im Alltag eher sozial und emotional angepasst reagieren als jüngere Erwachsene. Deshalb spricht viel dafür, den Älteren wichtige Aufgaben in Gesellschaft und Politik zu übertragen, um die Jüngeren zu entlasten und die Älteren zu integrieren. Die Frage des Alters sollte dabei nicht auf die Betrachtung des Renteneintrittsalters beschränkt werden, sondern auf die generelle Fragestellung, wie berufliche und gesellschaftliche Aufgaben organisiert werden müssen, damit sie für ältere Bürger zur Lebenszufriedenheit beitragen und die Gesellschaft davon profitieren kann.

Einen Ansatzpunkt für eine Intervention vom Makrosystem, die auf Makro- und Individualsystem wirken könnte, hat Kristenson (2008) entdeckt: Menschen mit niedrigem Einkommen neigen häufiger zu Depressionen. Aber wie stark dies individuell der Fall ist, ist abhängig vom jeweiligen Selbstwertgefühl. Denn dieses bestimmt, wie die Resilienz ausgeprägt ist. Würde die Gesellschaft stärker dafür sorgen, das Selbstwertgefühl der Geringverdiener zu stärken, würde sie sich damit nicht nur Behandlungskosten ersparen, sondern mehr Individuen gesünder und zufriedener machen.

Collins, Welsh und Furman (2009) fanden heraus, dass romantische Beziehungen in der Adoleszenz zu besseren Beziehungen im Erwachsenenalter führen können. Die Intervention auf Makrosystemebene mit Einfluss auf Mikro- und Individualsystemebene wäre hier analog zum Sexualkundeunterricht eine Art Beziehungskunde-Unterricht in der Schule.

In diversen politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen wird deutlich, wie wenig Beachtung psychologische Gesetzmäßigkeiten bisher geschenkt wird, z.B. in Gesetzestexten, bei der wirtschaftlichen Steuerung und im Bildungsbereich. Viele Annahmen über die Psyche der Bevölkerung, die hier Handlungen zugrunde gelegt werden, sind unüberprüft, nachgerade naiv und verfehlen ihre Ziele. Mit sozialpsychologischen Fachkenntnissen könnte man hier Veränderungen vornehmen. Es wäre etwa sinnvoll, den Sachverständigenrat der „Wirtschaftsweisen“, der die Regierung regelmäßig unabhängig durch Analysen der Entwicklung und Prognosen berät, um Wirtschaftspsychologen zu erweitern.

Unsere Steuergesetzgebung z.B. ist nicht durchschaubar und wird von den meisten als ungerecht angesehen. Generell herrscht eine negative Einstellung in Bezug auf Steuern, Steuern werden als Ärgernis wahrgenommen (Kirchler & Witte 2011); wer wenig zahlt, gilt als klug. Bei der Finanzberatung geht es zu großen Teilen um Steuerersparnis.

Man könnte diesbezüglich versuchen, das Image der Steuern zu ändern. Ziel sollte sein, das Augenmerk auf die Tatsache zu lenken, dass Steuern auch eine Unterstützung des Sozialwesens sind. Im Sinne des Ostrazismus sollte die Devise gelten, dass Steuerhinterziehung unsolidarisches Verhalten ist. Jeder Steuerzahler trägt zur Gemeinschaft bei und kann sich so leichter sozial integrieren. Öffentliche Güter könnten dann als Gemeinschaftsbesitz angesehen werden, was erhebliche Einsparungen ermöglichen würde, weil es ein größeres Bewusstsein für die Umwelt mit sich bringen würde.

Ein Beispiel für die Verknennung psychischer Prozesse großen Ausmaßes lieferte die Umstellung von DM auf Euro. Es herrschte große Angst vor einer horrenden Inflationsrate, und es war im Wesentlichen diese Angst, die zum Zusammenbruch des Binnenmarktes und zu hoher Arbeitslosigkeit mit entsprechenden Konsequenzen führte. Der Verbraucherpreisindex des Statistischen Bundesamtes zeigte einen relativ gleichbleibenden Verlauf der Preisentwicklung. Hier wird deutlich, wie stark die Psychologie bei wirtschaftlichen Prozessen zum Tragen kommt (Witte & Gollan, 2010).

Nach der Umstellung hätte man Aufklärungsmaßnahmen und Kontrollen durchführen sollen, um die Unsicherheit des Verbrauchers zu reduzieren. Diese politische Maßnahme hätte aber nur ergriffen werden können, wenn man sich einer psychologischen Beratung geöffnet hätte (Witte, 2002). Noch heute werden teilweise Preise von den älteren Verbrauchern umgerechnet in D-Mark, um die Höhe des Preises einschätzen zu können. In diesem Zusammenhang der Steuerung des Verbraucherverhaltens haben wir aus psychologischen Erkenntnissen die Wirkungslosigkeit der vorgezogenen Einkommensteuerreform zur Ankurbelung des Binnenmarktes vorhergesagt (Witte & Scheffer, 2004). Diese Mittel hätte man gezielter in andere Projekte stecken können, die wirkungsvoller zur Lebenszufriedenheit der Bürger beigetragen hätten.

Bei der Erhöhung der Mehrwertsteuer von 16% auf 19% haben wir ebenfalls aus wirtschaftspsychologischer Sicht eine Stellungnahme abgegeben, die darauf abzielte, dass es keinen Einbruch des Binnenmarktes geben würde, wenn andere Rahmenbedingungen (Arbeitslosigkeit und Rentensicherheit) nicht verschlechtert werden (Witte, van Quaquebeke & Mölders, 2005). In beiden Fällen lagen wir mit unseren „psychologischen“ Prognosen richtig, wurden aber heftig kritisiert.

Als weiteres Beispiel bietet sich die Schulbildung an. Die PISA-Leistungsdaten bleiben hinter den allgemeinen Erwartungen zurück. Fuchs und Wößmann (2007) haben diese Leistungsdaten getrennt in Varianzanteile zerlegt, die sich wie folgt verteilen: Ca. 60 % Varianz der Bildung erklären sich aus dem Mikrosystem Lehr-Lern-Situation, ca. 40 % aus dem Mesosystem Schule und ca. 12 % aus dem Makrosystem Bundesland. Die Erhöhung der Zufriedenheit muss folglich im Bereich Schule am Mikrosystem ansetzen. Die Haupteffekte liegen in der Verbesserung der Lehr-Lern-Situation in der Klasse. Diese ist

natürlich von vielen Rahmenbedingungen abhängig, aber durch die Verbesserung der Rahmenbedingungen ergeben sich nicht automatisch auch verbesserte Lehr-Lern-Situationen. Einfache strukturelle Maßnahmen per Gesetz führen nicht zum Erfolg (Witte, 2011).

Wagner, Van Dick und Christ (2003) haben ferner über die empirische Evaluation von Präventionsprogrammen gegen Fremdenfeindlichkeit berichtet. Häufig findet keine Evaluation statt, weil das Geld ausschließlich in die Programme selbst investiert wird. Die Erkenntnisse aus diesen Programmen müssen aber auch zur Theorienentwicklung herangezogen werden, um in Zukunft bessere Ergebnisse zu erzielen.

Wenn man Zufriedenheit und Gesundheit nachhaltig verbessern will, benötigt man wirksame Programme. Diese sollten einbeziehen, dass es sich bei beiden Kriterien letztlich um psychologische Parameter handelt. Dabei ist es für alle Interventionen unerlässlich, diese umfassend zu evaluieren, da viele Interventionen wegen des Systemcharakters auf gleichem Niveau Nebeneffekte haben. Diese verschachtelten Systemebenen werden bislang in ihren Effekten nicht ausreichend beachtet.

5. Schlusswort

In der Psychologie erforschte Interventionen müssen zur Grundlage politischer Entscheidungen und anderer Veränderungen gemacht werden, um Bürger dem Ziel eines zufriedenen Lebens mit hoher Lebenserwartung näher zu bringen. Das erfordert eine enge Kooperation von (Sozial-)Psychologie, Politik und Wirtschaft. Üblicherweise sind diese Bereiche so angelegt, dass sie sich ausdifferenzieren und unabhängig bleiben wollen. Es gilt, Chancen für Synergieeffekte zu erkennen und zu nutzen.

Eine enge Kooperation zwischen Politik, Wirtschaft und Sozialpsychologie kann außerordentlich befruchtend für diese drei Bereiche sein (Witte & Gollan, 2010). Auch die Sozialpsychologie als wissenschaftliche Disziplin kann erheblich von diesem Zwang zur Kooperation profitieren, weil angewandte Fragestellungen nur durch komplexere Theorien beantwortet werden können, die gezielt zu entwickeln sind. Dafür müssen sich Wirtschafts- und Sozialpsychologen mit Wirtschaftswissenschaftlern auf Augenhöhe auseinandersetzen, sich mehr an der boomenden Glücksforschung beteiligen und in Wirtschaft und Politik die unbesetzten psychologischen Aufgabengebiete übertragen bekommen (Ruckriegel, 2011). Weder findet die Psychologie auf diesem Gebiet bisher die ihr gebührende Anerkennung, noch tritt sie selbstbewusst genug auf, um sich Gehör zu verschaffen. Erkenntnisse zu gewinnen und sie nicht nur in die Wissenschaft, sondern auch in die Praxis zu tragen, wird in den nächsten Jahren Aufgabe der Sozialpsychologie sein.

Denn gerade bei der Verfolgung des Ziels, dem Volk zu Zufriedenheit und langer Lebenserwartung zu verhelfen, hätte die Psychologie interessante Theorien und Methoden zu bieten, um in der Gesellschaft auf psychologischem Niveau Veränderungen auszulösen. Dies würde nicht nur für die Sozialpsychologie als Wissenschaft einen Fortschritt bedeuten, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen, die momentan eher naiv-psychologisch beeinflusst werden, von Grund auf verbessern. Letztlich würden die Psychologen auch auf diese Weise psychisch Kranken helfen, was ja das klassische Anwendungsgebiet der Psychologie ist. Denn eine psychologisch reformierte Gesellschaft würde weniger Nährboden für psychische Erkrankungen bieten (Sozio-Prophylaxe).

In der Vergangenheit hat die Sozialpsychologie immer stärker die internen Prozesse der Individuen beim Verhalten im sozialen Kontext differenziert bis hin zu den Reaktionen im Gehirn, auch weil uns neue faszinierende technische Diagnoseinstrumente zur Verfügung stehen. Als Gegensteuerung zu dieser Richtung der „Social Neuroscience“ (Cacioppo & Berntson, 2005) müssen Sozialpsychologen die komplexe Lebenswelt wieder thematisieren, um theoretische Grundlagen für die Aufgaben beim Socio-Improvement zu erarbeiten. Sie sollten sich also auf die realen Bedürfnisse einstellen und sich verstärkt mit der aktuellen Lebenswelt beschäftigen. Im Rahmen des Socio-Improvements sollte insbesondere die Sozialpsychologie für die Verbesserung der sozialen Verhältnisse eintreten mit dem Ziel, Zufriedenheit und Lebenserwartung zu steigern.

Dem Socio-Improvement, dem konzentrierten Einsatz psychologischer Erkenntnisse zur Veränderung der Gesellschaft, muss in Zukunft Rechnung getragen werden, wenn wir uns als Gesellschaft positiv entwickeln wollen. Aufgrund der beschränkten ökologischen und ökonomischen Bedingungen werden wir nicht mehr allein auf materielles Wachstum setzen können. Das aber muss nicht eine größere Unzufriedenheit oder eine verminderte Lebenserwartung bedeuten. Die (Sozial-)Psychologie kann helfen, eine fundiertere Organisation unserer Gesellschaft nach Zielkriterien zu erreichen, die letztlich das unterstützen, was wir uns alle wünschen: ein langes glückliches Leben.

Literatur

- Aiello, J.R. & Baum, A. (Eds.) (1979). *Residential crowding and design*. New York: Plenum.
- Bos, W., Pietsch, M., Gröhlich, C., & Janke, N. (2006): Ein Belastungsindex für Schulen als Grundlage der Ressourcenzuweisung am Beispiel von KESS 4. In: W. Bos, H.G. Holtappels, H. Pfeiffer, H.-G. Rolff, R. Schulz-Zander (Hrsg.). *Jahrbuch der Schulentwicklung. Daten, Beispiele und Perspektiven*. Bd. 14, Weinheim: Juventa.
- Cacioppo, J.T. & Berntson, G.G. (Eds.) (2005). *Social Neuroscience*. New York: Psychology Press.
- Charles, S.T. & Carstensen, L.L. (2010). Social and emotional aging. *Annual Review of Psychology*, 61, 383-409.
- Collins, W.A, Welsh, D.B., & Furman, W. (2009). Adolescent Romantic Relationships. *Annual Review of Psychology*, 60, 631-652.
- Diener, E. & Biswas-Diener, R. (2008). *Happiness. Unlocking the mysteries of psychological wealth*. Malden: Blackwell.
- Easterlin, R. A. (1974). Does Economic Growth Improve the Human Lot? In: David, P. & Reder, M. (Hrsg.): *Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honor of Moses Abramovitz*, 89–125. New York: Academic Press,
- Evans, G.W. & Kutcher, R. (2010). Losing the link between poverty and adolescent smoking and obesity: The protective effects of social capital. *Perspectives on Psychological Science*, 20, 1-5.
- Frey, B.S. (2008). *Happiness. A Revolution in economics*. Cambridge: MIT Press.
- Fuchs, T. & Wößmann, L. (2007). What accounts for international differences in student performance? A re-examination using PISA data. *Empirical economics*, 32, 433-464.
- Gallup-Healthways Well-Being Index (2009). Methodology Report. Gallup.
<http://well-beingindex.com/files/Gallup-Healthways%20Index%20Methodology%20Report%20FINAL%203-25-08.pdf>
- Hofstätter, P.R. (1986). *Bedingungen der Zufriedenheit*. Osnabrück: Fromm.
- Identity Foundation (2009). Deutsch-Sein – Ein neuer Stolz auf die Nation im Einklang mit dem Herzen. *Schriftenreihe der Identity Foundation, Band 10*, April 2009.
http://identity-foundation.de/images/stories/downloads/Studie_Deutsch-Sein_final_klein.pdf
- Kahneman, D., Diener, E., & Schwarz, N. (Hrsg.). (2003). *Well-being: The foundation of hedonic psychology*. New York: Russel Sage Found.
- Kirchler, E. & Witte, E.H. (Hrsg.) (2011). Ökonomisch-psychologische Überlegungen zum Steuerverhalten. *Zeitschrift Wirtschaftspsychologie*, 13, 3-100.
- Kristenson, M. (2008). Sozioökonomische Lage und Gesundheit – die Rolle des

- Bewältigungsverhaltens. In: J. Siegrist & M. Marmot (Hrsg.). *Soziale Ungleichheit und Gesundheit: Erklärungsansätze und gesundheitspolitische Folgerungen*, 163-194. Bern: Huber.
- Kristjansson, K. (2010). Positive Psychology, Happiness, and Virtue. The troublesome conceptual issues. *Review of General Psychology*, 14, 296-310.
- Markus, H.R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224–53.
- Memorandum der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" (2010). *Zufriedenheit trotz sinkenden Wohlstandes*. Ameranger Disput. Berlin: Ernst Freiberger-Stiftung.
- Myers, D.G. (2010¹⁰). *Social Psychology*. New York: McGraw-Hill.
- Oishi, S. & Graham, J. (2010). Social Ecology. Lost and found in psychological science. *Perspectives on Psychological Science*, 20, 356-377.
- Omer, H. & von Schlippe, A. (2010). *Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde*. Göttingen: V&R.
- Organ, D.W., & Ryan, K. (1995). A meta-analytic review of attitudinal and dispositional predictors of organizational citizenship behavior. *Personnel Psychology*, 48, 775-802.
- Ruckriegel, K.H. (2011). Glücksforschung - Erkenntnisse und Konsequenzen für die Zielsetzung der (Wirtschafts-) Politik. <http://www.ruckriegel.org> .
- Schulmeister, R. & Metzger, C. (2011). Zum Projekt ZEIT-Last oder: eine realistischere Zeitbudget-Forschung zum Bachelor-Studium. *Wissenswert*, 5-11. http://www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/fb16/wissenswert_2011_02.pdf
- Seligman, M.E.P. (2005). *Der Glücksfaktor. Warum Optimisten länger leben*. Köln: Bastei Lübbe.
- Serbin, L.A. & Karp, J. (2004). The intergenerational transfer of psychosocial risk: Mediators of vulnerability and resilience. *Annual Review of Psychology*, 55, 333-363.
- Shweder, R.A. (1991). *Thinking through cultures: Expeditions in Cultural Psychology*. Cambridge: Harvard University Press.
- Sin, N.L. & Lyubomirsky, S. (2009). Enhancing well-being and alleviating depressive symptoms with positive psychology interventions: A practice-friendly meta-analysis. *Journal of Clinical Psychology*, 65, 467-487
- Wagner, U., Van Dick, R., & Christ, O. (2003). Die empirische Evaluation von Präventionsprogrammen gegen Fremdenfeindlichkeit. In: E.H. Witte (Hrsg.). *Sozialpsychologie politischer Prozesse*, 272-288. Lengerich: Pabst.
- Witte, E.H. (1994) (Hrsg.). Mediation (Regelungsberatung): Theoretische Grundlagen und empirische Ergebnisse. *Gruppendynamik*, 3, 241-251.
- Witte, E.H. (1994²). *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Weinheim: Beltz.

- Witte, E.H. (2002)(Hrsg.). *Sozialpsychologie wirtschaftlicher Prozesse*. Lengerich: Pabst.
- Witte, E.H. (2003). Wirtschaftspsychologische Ursachen politischer Prozesse: Empirische Belege und ein theoretisches Konzept. In: E.H. Witte (Hrsg.) *Sozialpsychologie politischer Prozesse* , 85-117. Lengerich: Pabst.
- Witte, E.H. (2011). Ein Rahmenkonzept der Sozialisation zur quantitativen Vorhersage von Sozialisationseffekten. In : E.H. Witte & J. Doll (Hrsg.). (2011). *Sozialpsychologie, Sozialisation und Schule* , 29-52. Lengerich: Pabst.
- Witte, E.H. & Gollan, T. (Hrsg.) (2010). *Sozialpsychologie und Ökonomie*. Lengerich: Pabst.
- Witte, E.H. & Putz, C. (2004). Paarbeziehungen als Mikrosysteme: Ableitung und empirische Prüfung von theoretischen Annahmen. In: E.H. Witte (Hrsg.). *Methodologische, methodische und historische Entwicklungen in der Sozialpsychologie*, 206-227. Lengerich: Pabst.
- Witte, E.H. & Scheffer, J. (2004). Die Steuerreform und der Konsumanreiz: Eine wirtschaftspsychologische Betrachtung. *Wirtschaftspsychologie*, 6 (1), 93-99.
- Witte, E.H., Van Quaquebeke, N., & Mölders, C. (2005). Mehrwertsteuererhöhung: Eine wirtschaftspsychologische Analyse ihrer Wirkung. *Wirtschaftspsychologie*, 9 (3), 115-128.
- Witte, E. H. & Wallschlag, H. (2006). *Die fünf Säulen der Liebe*. Freiburg: Herder.
- Zimbardo, P. (2005). *Das Stanford Gefängnis Experiment. Eine Simulationsstudie über die Sozialpsychologie der Haft* (3. Auflage), Goch: Santiago Verlag.
- Zimbardo, P. (2009). *The Lucifer Effect. How good people turn evil*. London: Ryder.



Universität Hamburg

- HAFOS -

Die Hamburger Forschungsberichte zur Sozialpsychologie werden herausgegeben von Prof. Dr. Erich H. Witte und können als gedruckte Version über die folgende Adresse bezogen werden:

Prof. Dr. Erich H. Witte
Universität Hamburg
Arbeitsbereich Sozialpsychologie
Von-Melle-Park 5
20146 Hamburg
E-Mail: witte_e_h@uni-hamburg.de

Die Mehrzahl der Forschungsberichte steht als PDF () – Datei zum Download zur Verfügung unter:
<http://www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/fb16/absozpsy/hafos.html>

HAFOS Nr. 1 1992	Witte, E.H.: The extended group situation theory (EGST), social decision schemes, models of the structure of communication in small groups, and specific effects of minority influences and selfcategorization: An integration.
HAFOS Nr. 2 1992	Witte, E.H., & Scherm, M.: Technikfolgenabschätzung und Gentechnologie – Die exemplarische Prüfung eines Experten-berichts auf psychologische Konsistenz und Nachvollziehbarkeit.
HAFOS Nr. 3 1992	Witte, E.H.: Dynamic models of social influence in small group research.
HAFOS Nr. 4 1993	Witte, E.H., & Sonn, E.: Trennungs- und Scheidungsberatung aus der Sicht der Betroffenen: Eine empirische Erhebung.
HAFOSNr. 5 1993	Witte, E.H., Dudek, I., & Hesse, T.: Personale und soziale Identität von ost- und westdeutschen Arbeitnehmern und ihre Auswirkung auf die Intergruppenbeziehungen.
HAFOS Nr. 6 1993	Hackel, S., Zülske, G., Witte, E.H., & Raum, H.: Ein Vergleichberufsrelevanter Eigenschaften von „ost- und westdeutschen“ Arbeitnehmern am Beispiel der Mechaniker.
HAFOS Nr. 7 1994	Witte, E.H.: The Social Representation as a consensual system and correlation analysis.
HAFOS Nr. 8 1994	Doll, J., Mentz, M., & Witte, E.H.: Einstellungen zur Liebe und Partnerschaft: vier Bindungsstile.
HAFOS Nr. 9 1994	Witte, E.H.: A statistical inference strategy (FOSTIS): A non- confounded hybrid theory.
HAFOS Nr. 10 1995	Witte, E.H., & Doll, J.: Soziale Kognition und empirische Ethikforschung: Zur Rechtfertigung von Handlungen.
HAFOS Nr. 11 1995	Witte, E.H.: Zum Stand der Kleingruppenforschung.
HAFOS Nr. 12 1995	Witte, E.H., & Wilhelm, M.: Vorstellungen über Erwartungen an eine Vorlesung zur Sozialpsychologie.
HAFOS Nr. 13 1995	Witte, E.H.: Die Zulassung zum Studium der Psychologie im WS 1994/95 in Hamburg: Ergebnisse über die soziodemographische Verteilung der Erstsemester und die Diskussion denkbarer Konsequenzen.
HAFOS Nr. 14 1995	Witte, E.H., & Sperling, H.: Wie Liebesbeziehungen den Umgang mit Freunden geregelt wünschen: Ein Vergleich zwischen den Geschlechtern.
HAFOS Nr. 15 1995	Witte, E.H.: Soziodemographische Merkmale der DoktorandInnen in Psychologie am Hamburger Fachbereich.
HAFOS Nr. 16 1996	Witte, E.H.: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1973 bis 1992: Alternative Interpretationen zum Ingelhart-Index.
HAFOS Nr. 17 1996	Witte, E.H., & Lecher, Silke: Systematik von Beurteilungskriterien für die Güte von Gruppenleistungen.
HAFOS Nr. 18 1997	Witte, E.H., & Kaufman, J.: The Stepwise Hybrid Statistical InferenceStrategy: FOSTIS.
HAFOS Nr. 19 1997	Kliche, T., Adam, S., & Jannink, H.: „Bedroht uns der Islam?“ Die Konstruktion eines „postmodernen“ Feindbildes am Beispiel Algerien in zwei exemplarischen Diskursanalysen.
HAFOS Nr. 20 1998	Witte, E.H., & Pablocki, Frank von: Unterschiede im Handlungsstil: Lage- und Handlungsorientierung in Problemlöse-Dyaden.

HAFOS Nr. 21 1998	Witte, E.H., Sack, P.-M., & Kaufman, J.: Synthetic Interaction and focused Activity in Sustainment of the Rational Task-Group.
HAFOS Nr. 22 1999	Bleich, C., Witte, E.H., & Durlanik, T.: Soziale Identität und Partnerwahl: Partnerpräferenzen von Deutschen und Türken der zweiten Generation
HAFOS Nr. 23 1999	Porschke, C.: Zur Entwicklung unternehmensspezifischer Anforderungsprofile mit der Repertory Grid Technik: Ergebnisse einer empirischen Studie.
HAFOS Nr. 24 2000	Witte, E.H., & Putz, Claudia: Routinebesprechungen: Deskription, Intention, Evaluation und Differenzierung.
HAFOS Nr. 25 2000	Witte, E.H.: Kundenorientierung: Eine Managementaufgabe mit psychologischem Feingefühl
HAFOS Nr. 26 2000	Witte, E.H.: Die Entwicklung einer Gruppenmoderationstheorie für Projektgruppen und ihre empirische Überprüfung.
HAFOS Nr. 27 2000	Figen Karadayi: Exposure to a different culture and related autonomouself: A comparison of remigrant and nonmigrant turkish lateadolescent groups.
HAFOS Nr. 28 2000	Witte, E.H., & Raphael, Christiane: Alter, Geschlecht und Informationsstand als Determinanten der Einstellung zum Euro
HAFOS Nr. 29 2001	Witte, Erich H.: Bindung und romantische Liebe: Sozialpsychologische Aspekte der Bindungstheorie.
HAFOS Nr. 30 2001	Witte, Erich H.: Theorien zur sozialen Macht.
HAFOS Nr. 31 2001	Witte, Erich H.: Wertewandel, wirtschaftliche Prozesse und Wählerverhalten: Sozialpsychologische Gesetzmäßigkeiten zur Erklärung und Bekämpfung von Ausländerfeindlichkeit.
HAFOS Nr. 32 2001	Lecher, Silke, & Witte, E. H.: FORMOD und PROMOD: State of the Art der Moderation des Gruppenproblemlösens.
HAFOS Nr. 33 2001	Porschke, Christine, & Witte, E. H.: Psychologische Faktoren der Steuergerechtigkeit.
HAFOS Nr. 34 2001	Tettenborn, Annette: Zeitgemäßes Lernen an der Universität: „Neuer Wein in alte Schläuche?“
HAFOS Nr. 35 2001	Witte, Erich H.: Wirtschaftspsychologische Ursachen politischer Prozesse: Empirische Belege und ein theoretisches Konzept.
HAFOS Nr. 36 2001	Witte, Erich H.: Der Köhler-Effekt: Begriffsbildung, seine empirische Überprüfung und ein theoretisches Konzept.
HAFOS Nr. 37 2001	Diverse: Zwischen Couch, Coaching und ‚neuen kleinen Feldern‘ – Perspektiven Angewandter Psychologie. Beiträge zum 75jährigen Jubiläum der Gesellschaft zur Förderung der Angewandten Psychologie e.V.
HAFOS Nr. 38 2001	Witte, Erich H.: Ethische Grundpositionen und ihre Bedeutung bei der Rechtfertigung beruflicher Handlungen.
HAFOS Nr. 39 2002	Witte, Erich H.: The group polarization effect: To be or not to be?
HAFOS Nr. 40 2002	Witte, Erich H.: The Köhler Effect: Definition of terms, empirical observations and theoretical concept.
HAFOS Nr. 41 2002	Witte, Erich H.: Das Hamburger Hochschulmodernisierungsgesetz: Eine wissenschaftlich-psychologische Betrachtung.
HAFOS Nr. 42 2003	Witte, Erich H.: Classical ethical positions and their relevance in justifying behavior: A model of prescriptive attribution.
HAFOS Nr. 43 2003	Witte, Erich H.: Wie verändern Globalisierungsprozesse den Menschen in seinen Beziehungen? Eine sozialpsychologische Perspektive.
HAFOS Nr. 44 2003	Witte, Erich H., & Putz, Claudia: Paarbeziehungen als Mikrosysteme: Ableitung und empirische Prüfung von theoretischen Annahmen.
HAFOS Nr. 45 2003	Trepte, S., Ranné, N., & Becker, M.: Patterns of New Media Adoption in a World of Hybrid Media.
HAFOS Nr. 46 2003	Trepte, S.: Daily as Self-Realization – An Empirical Study on Audience Participation in Daily Talk Shows.
HAFOS Nr. 47 2003	Witte, Erich H., & Engelhardt, Gabriele: Gruppen-entscheidungen bei „Hidden Profiles“ ‚Shared View‘ – Effekt oder kollektiver ‚Primacy‘-Effekt? Empirische Ergebnisse und theoretische Anmerkungen.
HAFOS Nr. 48 2003	Witte, Erich H., & Raphael, Christiane: Der EURO, der junge Konsument und die wirtschaftliche Entwicklung.
HAFOS Nr. 49 2003	Witte, Erich H., & Scheffer, Julia: Die Steuerreform und der Konsumanreiz: Eine wirtschaftlich-psychologische Betrachtung.
HAFOS Nr. 50 2004	Witte, Erich H.: Theorienentwicklung und –konstruktion in der Sozialpsychologie.
HAFOS Nr. 51 2004	Witte, Erich H., & Janetzki, Evelyn: Fragebogenentwicklung zur Lebensgestaltung.
HAFOS Nr. 52 2004	Witte, Erich H., & Engelhardt, Gabriele: Towards a theoretically based Group Facilitation Technique for Project Teams
HAFOS Nr. 53 2004	Scheffer, Julia, & Witte, Erich H.: Der Einfluss von makrosozialer wirtschaftlicher Bedrohung auf die Leistungsfähigkeit.

HAFOS Nr. 54 2004	Witte, Erich H., & Wolfram, Maren: Erwartungen und Vorstellungen über die Vorlesung Psychologie.
HAFOS Nr. 55 2005	Heitkamp, Imke, Borchardt, Heike, & Witte, Erich H.: Zur simulierten Rechtfertigung wirtschaftlicher und medizinischer Entscheidungen in Ethikkommissionen: Eine empirische Analyse des Einflusses verschiedener Rollen.
HAFOS Nr. 56 2005	Witte, Erich H.: Sozialisationstheorien.
HAFOS Nr. 57 2005	van Quaquebeke, Niels, & Plum, Nina: Outside-In: Eine Perspektivbestimmung zum Umgang mit Wissen in der Sozialpsychologie.
HAFOS Nr. 58 2005	Witte, Erich H., & Heitkamp, Imke: Quantitative Rekonstruktionen (Retrognosen) als Instrument der Theorienbildung in der Sozialpsychologie.
HAFOS Nr. 59 2005	Witte, Erich H., van Quaquebeke, Niels, & Mölders, Christina: Mehrwertsteuererhöhung: Eine wirtschaftspsychologische Analyse ihrer Wirkung.
HAFOS Nr. 60 2005	Trepte, Sabine, & Scherer, Helmut: What do they really know? Differentiating Opinion Leaders into 'Dazzlers' and 'Experts'.
HAFOS Nr. 61 2005	Witte, Erich H., & Heitkamp, Imke: Empirical research on ethics: The influence of social roles on decisions and on their ethical justification.
HAFOS Nr. 62 2005	Witte, Erich H., & Heitkamp, Imke, & Wolfram, Maren: Zur simulierten Rechtfertigung wirtschaftlicher und medizinischer Entscheidungen in Ethikkommissionen: Eine empirische Analyse des Einflusses von Rollenerwartungen.
HAFOS Nr. 63 2005	Witte, Erich H.: Macht.
HAFOS Nr. 64 2005	Witte, Erich H.: Soziale Beziehungen, Gruppen- und Intergruppenprozesse.
HAFOS Nr. 65 2006	Witte, Erich H.: Gruppenleistungen. Eine Gegenüberstellung von ultimer und proximaler Beurteilung.
HAFOS Nr. 66 2006	Witte, Erich H.: Interpersonale Kommunikation, Beziehungen und Gruppen-Kollaboration.
HAFOS Nr. 67 2006	Witte, Erich H.: Group performance: A confrontation of a proximate with an ultimate evaluation.
HAFOS Nr. 68 2006	Witte, Erich H.: Das Studierverhalten von DiplompsychologInnen in Hamburg und mögliche Hinweise für die Konzeption eines Bachelor/Master-Studiums.
HAFOS Nr. 69 2006	Witte, Erich H., & Mölders, Christina: Einkommensteuergesetz: Begründung der vorhandenen Ausnahmetatbestände ethisch bedenklich.
HAFOS Nr. 70 2006	Witte, Erich H., & Halverscheid, Susanne: Justification of War and Terrorism. A Comparative Case Study examining Ethical Positions based on Prescriptive Attribution Theory.
HAFOS Nr. 71 2006	van Quaquebeke, Niels, Zenker, Sebastian, & Eckloff, Tilman: Who cares? The importance of interpersonal respect in employees' work values and organizational practices.
HAFOS Nr. 72 2006	van Quaquebeke, Niels, & Brodbeck, F. C.: Sind Sie mein Führungstyp? Entwicklung und Validierung zweier Instrumente zur Erfassung von Führungskraft-Kategorisierung auf der Basis von impliziten Führungstheorien.
HAFOS Nr. 73 2007	Unger, Dana & Witte, Erich H.: Virtuelle Teams – Geringe Kosten, geringer Nutzen? Zur Leistungsverbesserung von Kleingruppen beim Problemlösen durch elektronische Moderation.
HAFOS Nr. 74 2007	Hilkenmeier, Frederic, & van Treeck, Joost: Determinanten des Verhaltens: Verhaltensprädiktion durch eine Weiterentwicklung der Theory of Planned Behavior.
HAFOS Nr. 75 2007	Witte, Erich H., & Feldhusen, Frauke R.: Can PROMOD Prevent the Escalation of Commitment? The Effect of a Group Facilitation Technique on an Investment Decision
HAFOS Nr. 76 2007	Witte, Erich H., Poser, Bettina, & Strohmeier, Charlotte: Konsensueller Sadomasochismus. Eine empirische Prüfung von Bindungsstil und Sozialisationseinfluss.
HAFOS Nr. 77 2007	Reinecke, Leonard, Trepte, Sabine, & Behr, Katharina-Maria: Why Girls Play. Results of a Qualitative Interview Study with Female Video Game Players.
HAFOS Nr. 78 2007	Trepte, Sabine, & Krämer, Nicole: Expanding social identity theory for research in media effects: Two international studies and a theoretical model.
HAFOS Nr. 79 2007	Boy, Regina, & Witte, Erich H.: Do Group Discussions Serve an Educational Purpose?
HAFOS Nr. 80 2008	Müller, Saskia, & Koschate, Anne-Christin: Second Life: Neuer Markt oder vergänglicher Hype?
HAFOS Nr. 81 2008	Gollan, Tobias, & Witte, Erich H.: A Conceptual Analysis of Justification of Action and the Introduction of the Prescriptive Attribution Concept.
HAFOS Nr. 82 2008	Witte, Erich H., Mölders, Christina, & van Quaquebeke, Niels: Wirtschaftspsychologie und Einkommensteuergesetz: Als wie gerecht Bürger Ausnahmen bewerten.

HAFOS Nr. 83 2008	Junger, Lisa T., & Witte, Erich H.: Media and the contact hypothesis. An experimental study on the impact of parasocial contact.
HAFOS Nr. 84 2008	Bodansky, Alexander N., & Witte, Erich H.: The influence of personal proximity and framing on moral decision behaviour.
HAFOS Nr. 85 2008	Witte, Erich H., & Kahl, Cara H.: Small Group Performance: Reinterpreting Proximate Evaluations from an Ultimate Perspective
HAFOS Nr. 86 2008	Witte, Erich H., Mölders, Christina, & van Quaquebeke, Niels: Gerechtigkeit durch Sonderbehandlung? Wie Bürger Ausnahmeregelungen im Einkommensteuergesetz bewerten.
HAFOS Nr. 87 2009	Witte, Erich H., Mölders, Christina, & Peytsch, Oliver: Gerechte Einkommensteuerhöhe: Das Verhältnis von Erwartung, Wunsch und Wirklichkeit.
HAFOS Nr. 88 2009	Witte, Erich H., Vetter, Susanne, & Mölders, Christina: Selbst für Experten zu kompliziert? Wie Steuerberater die Gerechtigkeitsverwirklichung im Einkommensteuergesetz beurteilen.
HAFOS Nr. 89 2010	Witte, Erich H. & Brandt, Valerie C.: Social Psychological Research: The Comparison of Four Journals.
HAFOS Nr. 90 2011	Witte, Erich H.: Sozialpsychologie, Socio-Improvement und die Lebenszufriedenheit der Bürger.